

Wie viel Insekten braucht der Mensch?

Innerhalb der belebten Natur nimmt die Klasse der Insekten bezüglich der Artenzahl die Spitzenstellung ein. Sie sind mit Abstand die erfolgreichste Tiergruppe auf diesem Planeten. Die 400 Millionen Jahre währende Erfolgsbilanz der Insekten wird von keiner anderen Gruppe von Lebewesen übertroffen. Wenn man die Gründe hierfür hinterfragt, so findet man sicher an vorderer Stelle den perfekten Bauplan. Sechs Beine, die beim Laufen ständig ein stabiles Gleichgewicht ermöglichen, vier Flügel, die eine rasche Fortbewegung durch die Luft erlauben und eine schier unendliche Variabilität in Form, Farbe und Größe sowie Anpassungen an unterschiedlichste Nahrung, gestatten den Arten nahezu alle Lebensräume auf der Erde zu nutzen. Während einige Ordnungen fast seit den Anfängen der Evolution der Klasse Insecta in kaum unveränderten Artenzahlen existieren, wie zum Beispiel die Libellen, haben andere, wie die Schmetterlinge, in den letzten 100 Millionen Jahren ihre Artenzahl vervielfacht. Das Aufkommen und die Entwicklung der Blütenpflanzen in der Unteren Kreide ging einher mit der Entwicklung der Lepidoptera. Koevolution wird solche sich aneinander bedingende parallele Entwicklung genannt. So könnte man durchaus mit einiger Berechtigung unsere heutige Zeit das Zeitalter der Insekten nennen.

Wenn man aber in die Zoos der Welt fährt und sich den Tierbestand ansieht, findet man kaum Insekten. Wo kann man denn außer in Nakamura, Japan schon noch ein Libellarium, einen Zoo für Libellen besuchen? Eine kleine Anzahl von Insektenarten, einige Heuschrecken, Käfer und Schmetterlinge fristen ein kümmerliches Dasein als Anhängsel der Terrarien in den Zoos und eine Veränderung zu größeren Anteilen an der Zoohaltung ist nicht in Sicht.

Wir Menschen nehmen die kleinen Mitbewohner kaum wahr, es sei denn, sie gehören zur stechenden Gilde, auf deren blutsaugende Angriffe der Normalbürger mit einem Handklatschen antwortet. Der Städter kommt kaum noch mit Insekten in Berührung. Er kennt bestenfalls Ameisen, Bienen und Schaben und unterscheidet sie nicht in Arten und Gattungen. Die Landbevölkerung der Subtropen und Tropen fürchtet den Kahlfraß der Heuschrecken, einige ursprünglich lebende Völker, wie zum Beispiel die Hottentotten (Nama) oder Buschleute (San) des südlichen Afrika nutzen einige Insektenarten auch als Fett- und Eiweißlieferant in ihrer Nahrung. Der deutsche Land-

mann kennt neben den selten gewordenen Maikäfern noch einige andere größere Insektenarten, hält im Allgemeinen Libellen für fürchterlich gefährliche Stecher und fängt die lästige Stubenfliege an klebrigen Fliegenfängern, wo sie jämmerlich eingehen und meist noch tage-, mindestens aber stundenlang mit den Beinen zappeln. Ein grausamer Tod, wenn man menschliche Maßstäbe anlegen würde.

Die Entomologenschaft hat sich angesichts der fast unbeherrschbar bleibenden Vielfalt der Insekten in eine große Zahl von Spezialisten dividiert, die oft nur noch eine Gattung, eine Familie überblicken, wenn es sich um Ordnungen mit großer Artenzahl handelt. Treffen sich diese Spezialisten, bleiben sie meist von öffentlicher Aufmerksamkeit verschont. So sind wir in unserem Bemühen, die breite Masse der Bevölkerung mit unseren Lieblingen bekannter zu machen, heute vielleicht weiter entfernt als vor hundert Jahren am Ende des Deutschen Kaiserreiches. Daran konnten auch die wenigen Schmetterlingsgärten nichts ändern, die in den letzten Jahren um die Publikumsgunst mit den klassischen Zoos wetteifern. Auch unser Bemühen im Entomologischen Verein Mecklenburg wird daran wenig ändern. Wenn wir trotzdem weitermachen, die Entomofauna unserer Heimat und manchmal darüber hinaus zu erforschen, so tun wir das auch im Wissen um diese Problematik. Wir tun es aber auch im Wissen um die Notwendigkeit, diese unverzichtbare Tierklasse, deren Mitglieder quasi im Verborgenen auch für unser Überleben wirken, in ihrem zeitlichen Wandel zu erkunden. Die Zerstörung ganzer Ökosysteme durch den Menschen wird ohnehin dafür sorgen, dass wir von manchen heute noch existierenden Arten wenig oder gar nichts mehr wissen werden. So kann man auf die eingangs gestellte Frage, wie viel Insekten der Mensch braucht, getrost antworten, wir können eigentlich auf keine Art verzichten, wollen wir uns nicht heutiger und künftiger Möglichkeiten berauben.

Bleiben wir optimistisch und arbeiten wir weiter an unserer selbst gestellten Aufgabe, deren Jahresergebnis hier zum Teil vorgestellt werden soll. In diesem Sinne hoffe ich wieder auf eine freundliche Aufnahme unseres Heftes in Nah und Fern, ihr



Dr. Wolfgang Zessin.